

eckigen Rückenflossen achten müssen, sondern statt derer auf die ebenso gefürchteten Motorboote. Die idyllische Ruhe, die erholende Stille, die köstliche reine Luft sind der Motorbootpest bereits zum Opfer gefallen. Mit heulenden Motoren — Benzingestank in der Luft und Schmutzöl auf dem Wasser zurücklassend — jagen die Motorboote durch die friedlichen Gewässer österreichischer Seen.

Aber nicht genug damit, daß sie die Nerven der Badegäste und Erholungssuchenden strapazieren, gefährden sie das Leben der Schwimmer in geradezu unverantwortlicher Weise. Im letzten Sommer passierten innerhalb kürzester Zeit zwei schwere Unfälle, beide am Attersee. Einmal wurden einem Studenten beide Arme abgerissen, so daß er hilflos verblutete, das andere Mal wurde einem Schwimmer von den gefährlichen Booten ein Arm abgetrennt. Ein Unfall mit den Haien könnte nicht gräßlicher sein!

Man bedenke, wie absurd die Situation an unseren Seen geworden ist; da fliehen tausende Erholungssuchende von nah und fern aus den Städten, um für ein paar Wochen dem Lärm, dem Gestank und den Gefahren des großstädtischen Verkehrs zu entgehen — und finden auf unseren Alpenseen den Lärm, den Gestank und die Gefahren des Motorbootverkehrs. Vielfach kommen die „Motor-

sportler“ von weit her (in dem einen geschilderten Fall aus Hamburg), weil an den meisten deutschen Seen das Motorbootfahren nicht erlaubt ist. Es erhebt sich die Frage, wie lange wir es uns leisten können, wegen einiger Motorfanatiker, die auch im Urlaub die Rasanz der Maschine nicht missen wollen, alle übrigen Ferienreisenden vor den Kopf zu stoßen. Auch eine 200 m breite Uferschutzzone ist keine Lösung; der Lärm hallt von einem Seeufer zum anderen, das Abfallöl verteilt sich gleichmäßig, ohne eine Schutzzone zu respektieren, die rasenden Schrauben bedrohen lebensgefährdend die Schwimmer! Es ist höchste Zeit, daß hier behördlicherseits eingegriffen wird. Der Urlauber hat ein Recht auf die Sicherung seines Lebens, auf Ruhe und Erholung!“

---

*Anm. d. Red.: Ganz so schlimm wie es nach der obigen Leserzuschrift scheinen möchte, sieht es, wenigstens in einigen Bundesländern, in welchen behördlicherseits bereits eingegriffen wurde, nicht mehr aus. (Besonders genannt seien das Burgenland, Salzburg und Tirol.) Wann wird man sich allgemein zu der einzig möglichen Lösung, dem radikalen Verbot, mit Sportmotorbooten auf unseren Seen herumzurazen, entschließen?*

WILHELM DRAFEHN, Wittelsbach bei Lahr (Baden), Forellenzucht.

## **Bericht über eine Arbeitstagung baden-württembergischer Teichwirte am Bundesinstitut in Scharfling am Mondsee vom 6. bis 8. Dezember 1962**

Anläßlich der Herbstversammlung des Verbandes baden-württembergischer Teichwirte in Stuttgart lernten wir Professor Einsele in einem interessanten Vortrag kennen. Er vermittelte uns, soweit dies in einem befristeten Referat möglich war, die Ergebnisse von Untersuchungen über die Anwendung und Wirksamkeit naturnaher Heilbäder bei der Bekämpfung und Vorbeugung von Fischkrankheiten. Daneben wurden uns in seinem

Institut entwickelte Geräte zur Auslese von Salmonideneiern und zur Setzlingssortierung gezeigt. In einer dem Vortrag folgenden lebhaften Diskussion wurde spontan die Frage aufgeworfen, ob wir Fischzüchter uns nicht zu einer Arbeitstagung bzw. zu einem Kurzlehrgang zwecks eingehender Erörterung dieser Themen an das Bundesinstitut nach Scharfling begeben könnten. Es bestand allseitiges Interesse für diesen Vorschlag und

Professor Einsele erklärte sein Einverständnis. So sahen sich also etwa 20 süddeutsche Fischzüchter am 6. 12. in Scharfling wieder.

Wir kamen am Nachmittag (nach Abholung in Salzburg) in Scharfling an, und gleich ging es an die Arbeit. Um es vorwegzunehmen: Das wesentliche Merkmal der knapp zwei Tage währenden Veranstaltung war die Behandlung aller Themen in einer idealen Harmonie von Theorie und Praxis. Diese beiden oft so gegensätzlichen Standpunkte wurden von Professor Einsele in einer Art vereinigt, die uns vergessen ließ, daß es Gegensätze zwischen beiden überhaupt geben kann; die Aktualität und Überzeugungskraft seines Vortrages waren vollkommen und das Zuhören ein Vergnügen.

Im Mittelpunkt unseres Lehrganges stand die eingehende Belehrung über die beiden in Scharfling besonders untersuchten und zur höchstmöglichen Wirksamkeit entwickelten Bäder: das Salzbad und das Kalkbad. Beide sollen die empfehlenswerte Alternative zu den heute oft verwendeten giftigen chemischen Bädern darstellen.

Um die Wirkung und Anwendung des Kalkbades in seinem ganzen Umfang zu verstehen und dieses damit erst zweckmäßig einsetzen zu können, bedurfte es einer eingehenden Belehrung über das Wesen der unterschiedlichen Calciumverbindungen, die im Sprachgebrauch einfach als verschiedene Kalkarten bezeichnet werden, obgleich manche davon sozusagen nichts mit dem, was richtigerweise Kalk genannt wird, zu tun haben. Das Vorkommen des Kalkes in der Natur und mithin auch in unseren Gewässern tritt im pH-Wert und im Säurebindungsvermögen in Erscheinung.

Vor allem das Säurebindungsvermögen exakt zu messen, um auf Grund dieser Messung die entscheidende Maßnahme, nämlich die richtige Dosierung des Calciumhydroxydes vornehmen zu können, ist unbedingt notwendig: Nur so kann einerseits das Bad die volle Wirksamkeit entfalten und können andererseits die Fische sicher vor Schaden bewahrt werden.

Obwohl dies alles zunächst sehr kompliziert erschien, ist es doch im Grunde einfach

und läuft auf eine in Dauer und Intensität berechenbare, vorübergehende Erhöhung des pH-Wertes hinaus.

Wir machten viele Versuche, zunächst zur Bestimmung des Säurebindungsvermögens und des pH-Wertes, dann mit verschiedenen Konzentrationen des Kalkbades bei verschiedenen Fischarten.

Ebenso eingehend wurden die Umstände des Salzbades erörtert. Wir praktischen Fischzüchter hatten diese Bäder schon früher mit mehr oder weniger Erfolg angewandt, oft mit weniger, weil wir gewissermaßen blind und ohne Kenntnis der dabei ablaufenden Vorgänge nur nach Gutdünken verfahren waren. Jetzt sind wir in der Lage zu prüfen, ob die richtige Anwendung dieser Heilbäder nicht dem Gebrauch von giftigen Chemikalien vorzuziehen ist, zu denen man insofern gefahrloser gegriffen hatte, weil ihre Verwendung nicht so von der Eigenart des jeweiligen Betriebswassers abhängig ist und nach allgemeingültigen Rezepten vorgenommen werden kann. —

Wir hatten weiter Gelegenheit, das Bruthaus und sämtliche fischereiliche Einrichtungen des Zucht- und Versuchsbetriebes des Bundesinstitutes zu besichtigen. Es ist unmöglich, alles Lehrreiche und Bemerkenswerte zu nennen und überall sahen wir, daß die Hand des Wissenschaftlers und des Praktikers vollendet zusammengewirkt hatte: Jede Einrichtung dort war so praktisch wie möglich und für jede gab es eine unanfechtbare theoretische Erklärung.

Aus der Fülle der einzelnen Einrichtungen des Betriebes ist das Bruthaus zu erwähnen mit hochwertigen Eieraussleseapparaten und einer Art der Wasserführung in den Brutrahmen, welche die Sauerstoffversorgung der Eier garantiert, obwohl man angesichts der enormen Länge der Bruttröge und der geringen Menge des Zuflusses nach herkömmlichen Verfahren einen vollkommenen Mißerfolg erwarten würde.

Fischsortiergeräte und Sauerstoffverteiler sind weitere im Institut entwickelte Erzeugnisse, die an Zweckmäßigkeit und Einfachheit nicht übertroffen werden können. Da diese

Dinge dort auch zu haben sind, blieb nicht ein Stück übrig, jeder nahm mit was er konnte, und hinterließ weitere Bestellungen.

Viele unserer deutschen Fischzüchter arbeiten noch nach herkömmlichen, oft genug veralteten Methoden. Der wirtschaftliche Erfolg dieser Betriebe ist oft gering. Die moderne Technik und die Wissenschaft vermitteln uns neue Erkenntnisse über Aufzucht und Fütterung, über Haltung und Gesundheit unserer Fische. Jeder kann an diesem Fortschritt teilnehmen, der bereit ist, das bessere Neue als den Feind des guten Alten zu be-

trachten. Erfolg in seinem Betrieb zu haben, bedeutet nicht nur größeren Gewinn, sondern nicht zuletzt den Stolz, hinsichtlich der Produktionsmenge, der Qualität und der Ausnutzung der gegebenen Möglichkeiten, eine hervorragende Leistung vollbracht zu haben. Wir glauben, daß das Österreichische Bundesinstitut in Scharfling solche erstrebenswerten, hervorragenden Leistungen vollbringt. Aber sie kommen nicht von selbst zustande. Sie sind das Verdienst von Professor Einsele und seinen Mitarbeitern — den akademischen und den Facharbeitern.

FRANZ AMMERSDORFER:

## **Anekdotisches vom Aitel**

Warum der Stausee bei Neufelden, den ich seit einigen Jahren befische und fischereilich beaufsichtige, einen Millionennachwuchs an Aiteln produziert, weiß ich nicht anzugeben. Die Tatsache besteht und sie allein beweist, daß es sich bei diesem technischen Gewässer doch nicht um eine Mißgeburt handeln kann. Offenbar haben die Aitel reichlich zu fressen, sonst gäbe es ja nicht so viele. Eines Tages habe ich nun — zum Thema Nahrungsaufnahme der Aitel — das Folgende, doch wohl selten Vorkommende beobachtet:

Das Ufer des Stausees ist ringsum mit großen, gelbblühenden Stauden bewachsen. Da hängt nun so eine Blüte, die aussieht wie

eine Margerite, etwa 10 cm über dem Wasser und spiegelt sich. Da — ich habe es erst beim zweitenmal begriffen — taucht unter der Blüte ein großes Aitel bis zur Bauchflosse aus dem Wasser, zupft ein Blatt ab und fällt zurück. Die Blume nickt, beruhigt sich, und schwupps zupft das Aitel noch ein Blütenblatt — und noch eines. Und erst als die halbe Blüte abgefressen war, ist das Aitel weitergeaitelt. Seitdem habe ich öfters Blütenköpfe auf das Wasser geworfen und manchmal wurden sie in die Tiefe gezogen.

Wie gesagt: Ein interessantes Kind ist der Stausee — und mir besonders ans Herz gewachsen.

## **Fischsterben in der Schweiz im Laufe der letzten zehn Jahre**

In den Heften 6 und 7 des Jahrganges 1962 der „Schweizerischen Fischereizeitung“ bringt Dr. W. Geiger, Biologe bei der Eidgenössischen Inspektion für Forstwesen, Jagd und Fischerei, eine auch für uns sehr interessante Zusammenstellung der innerhalb der letzten zehn Jahre den Schweizer Fischereibehörden gemeldeten Fischsterben. Die Grundlage für diese Zusammenstellung bilden zwei Rundfragen bei den kantonalen Fischereibehörden, durch welche im Abstand von fünf Jahren zuerst die Zeit von 1952 bis 1956 und dann die von 1957 bis 1961 erfaßt wurde.

Es zeigte sich dabei, daß die meisten Fischsterben (626 innerhalb der genannten zehn Jahre) durch Jauche verursacht wurden. An zweiter Stelle stehen die Vergiftungen durch Abwässer aus Industrie- und Gewerbebetrieben (557 innerhalb des gleichen Zeitraumes), und an dritter Stelle (228 Fischsterben) jene durch Abwässer aus Gemeindekanalisationen. Bei den Kanalisationsabwässern handelt es sich meist um eine Mischung von häuslichen mit gewerblichen und industriellen Abwässern, so daß hier gewöhnlich keine klare Erfassung des Verursachers mög-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1963

Band/Volume: [16](#)

Autor(en)/Author(s): Drafehn Wilhelm

Artikel/Article: [Bericht über eine Arbeitstagung baden-württembergischer Teichwirte am Bundesinstitut in Schärfling am Mondsee vom 6. bis 8. Dezember 1962 29-31](#)